

Rezensionen und Kurzanzeigen

Stavros Tsitsiridis (Hg.), Parachoregema. Studies on Ancient Theatre in honour of professor Gregory M. Sifakis. Heraklion: Crete University Press 2010. XXIV, 699 S. ISBN 978-960-524-293-0

Diese Festschrift anlässlich des 75. Geburtstages des großen Gelehrten enthält nach dem Vorwort des Herausgebers und einer Liste der Veröffentlichungen des Jubilars in sechs Abschnitten Beiträge namhafter Gelehrter: zur Tragödie (12 Beiträge), zur Komödie (7), zum Mimus (1), zur Theatergeschichte – Aristoteles (3), zu Archäologie und Epigraphik (4) und zum Fortleben des antiken Theaters (6). Die Beiträge sind etwa zur Hälfte auf Englisch bzw. auf Neugriechisch (ngr.) verfasst. In dieser kurzen Besprechung muss sich der Rez. auf eine Auswahl beschränken (bevorzugt auf die Beiträge in englischer Sprache).

K. Tsantsanoglou („The Lament of Seven against Thebes and the Role of Telestes“) setzt sich für die Authentizität der Nachricht ein, dass der ὄρχηστὴς Telestes seine Bühnenrolle in den Septem alleine durch Gestik darstellen konnte. Tsantsanoglou, der den ganzen Schluss der Septem für echt hält, will dem Telestes die Rolle der Ismene in den Versen 961ff. zuweisen; in der Folge schlägt er auch eine neue Rollenverteilung dieser Kommos-Partie vor. – E. Handley („Two passages of Sophocles“) bespricht die schwierigen Negationen im Eingang der Antigone. – M. Mantziou („πρὸ ὁμμάτων τίθεσθαι ...“, ngr.) zeigt, wie das πιθανόν der szenischen Aktion durch das Verhalten und die Sprache der Personen erreicht wird (z. B. Soph. El. 1098ff.: Orest mit der Urne). – D. Clay („Euripides’ Trojan Panathenaia“) vergleicht u. a. den Gesang in Tro. 516ff. zum Transport des Hölzernen Pferdes in die Stadt mit dem Transport des ‚Schiffes‘ bei den Panathenäen. – K. Synodinou weist in ihrem Artikel zu den Ursachen des trojanischen Krieges in den Troades (ngr.) darauf hin, wie sehr das Werk des Euripides im Banne des Peloponnesischen Krieges steht. Am Beispiel der Troaden weist sie auf die Unmöglichkeit hin, angesichts der komplexen Sachlage zu einer eindeutigen Beurteilung der Schuld an dieser Katastrophe zu kommen. – Th. K. Stephanopoulos bezieht sich mit seinen Bemerkungen zu Euripides’ Danae und Diktys (ngr.) auf drei neue Editionen der Euripidesfragmente; D. A. Christidis gibt (ngr.) wichtige Ergänzungen zu byzantinischen Testimonien der Tragiker- und Komikerfragmente. – V. J. Liapis („Name-dropping in Rhesus. Negotiating Ethnic Stereotypes in a Forth-Century Tragedy“) betont den „Trojan-centred view point“ des Rhesos und die Tendenz des Autors (der gewiss nicht Euripides war), die Griechen herabzusetzen, während die üblicherweise als verweicht dargestellt Phryger hier aufgewertet werden. Diesem Ziel diene auch die Erwähnung zweitrangiger griechischer Helden (z. B. des Coroebus, Vers 539), um als negative Folie (in diesem Fall zu Rhesos) zu dienen (es ist dies eine Vorarbeit zu seinem Kommentar zu diesem Drama, Oxford 2012; s. die Rez. weiter unten).

Aus dem Abschnitt zur Komödie ist vor allem Ole Thomsens Beitrag „Drama and Society According to Aristophanes’ (Clouds and) Frogs“ hervorzuheben. In diesem groß angelegten und komplexen Artikel (die sieben Kapitel können bloß ansatzweise vorgestellt werden) geht

es nach einem Blick zum Agon der Wolken um die Funktion der Dichtung, die in der Auseinandersetzung zwischen Aischylos und Euripides in den Fröschchen problematisiert wird. Diese beiden Tragiker, welche die Polis retten sollen, sind sich darin einig, dass Dichter die Aufgabe haben, Einfluss auf die Bürger zu nehmen (Ran. 1008–1010). Angesichts der heruntergekommenen Gesellschaft, die sich in der Komödie spiegelt, siegt in den Wolken der ἄδικος λόγος und ist Dionysos in den Fröschchen Verehrer des Euripides, ehe er sich überraschend zu Aischylos ‚bekehrt‘. Thomsen zeigt, dass Aischylos und Euripides (nach Aristophanes) fundamental verschiedene Begriffe vom Einfluss des Dramas auf die Menschen re-präsentieren: den (traditionellen) ‚emotional-mimetischen‘ und den (modernen) ‚intellektuell-methodologischen‘. Und sie wollen grundverschiedene Eigenschaften erwecken: Aischylos will zu großen Taten begeistern (sein hoher Stil entspricht seinem Programm), Euripides die Menschen zur σοφία im Sinne einer Tüchtigkeit im Alltag bringen. Dieser Beitrag kann jedem Aristophanesforscher mit Nachdruck empfohlen werden! – A. Tsakmakis bietet eine schöne Interpretation der Funktion der Partikel γε im Dialog der Marktweiber, Ran. 549ff. – S. Tsitsiridis („On Aristophanic Parody“) betont eingangs die Erfordernisse der (bei Aristophanes so häufigen) Parodie (Imitation des Originals, komischer Effekt, Frage der Ersichtlichkeit für den Zuseher) und sucht eine Abgrenzung gegenüber Satire und Travestie vorzunehmen, ehe er die verschiedenen formalen Varianten bespricht: „Modification of the Original“ (Ersetzung von Elementen durch Fremdes, nicht Angemessenes; entstellende Hinzufügungen und Weglassungen etc.) bzw. „Undermining through the context“.

Sehr interessant ist auch E. Halls Beitrag zu einem Mimos des 2. Jh. n. Chr. („Iphigenia in Oxyrhynchus and India“), der in Indien spielt und eine merkwürdige, teilweise groteske Handlung bietet, die thematisch – wie ja so viele Werke bis in die Neuzeit – im Gefolge der Rettungshandlung der Iphigenie bei den Taurern steht. Hall stellt u. a. auch interessante Beobachtungen zum relativ hohen Bildungsstandard in Städten am Rande des römischen Imperiums an. – Erwähnt sei noch J. Marincolas Beitrag „Aristoteles’ Poetics and Tragic History“ sowie zwei archäologische Artikel: L. Bonfante weist in „Euripides in Etruria: Admetus and Alcestis“ auf drei etruskische Monumente hin, die typisch für die Übernahme und Wandlung griechischer Mythen durch die Etrusker sein könnten. M. A. Tiverios stellt in seinem Beitrag Ταναγραίοι ἀθλητές, ὄχι Ἀριστοφανικοί Ὀρνιθεῖς (ngr.) eine neue These zu dem berühmten Getty-Krater vor. Hatte man bisher die hier abgebildeten phallischen Hahnenkämpfer mit den Vögeln oder vielmehr (so O. Taplin) mit den beiden Λόγοι der Wolken in Verbindung gebracht, will Tiverios eine Darstellung tanagreischer Hahnenkämpfer sehen und erwägt eine Verbindung mit der Μύησις der Epheben im dortigen Kabirenheiligtum. *Walter Stockert*

Vayos Liapis, *A Commentary on the Rhesus Attributed to Euripides*. Oxford: University Press 2012. LXXVIII, 364 S. ISBN 978-0-19-959168-8

Nach der tüchtigen Dissertation von Arne Feickert (rezensiert in WSt. 121 [2006], 301–303) ist nun ein weiterer Kommentar zum Rhesos des Euripides erschienen, und damit ist eine schmerzliche Lücke geschlossen. Aufgrund der Ergebnisse dieser beiden Werke scheint die Waage (endgültig?) hin zur Unechtheit dieses Werkes auszuschlagen.

L.s Buch umfasst eine Einleitung (XVII–LXXVIII), Diggles Oxford-Text (1–53) sowie den ausführlichen Kommentar (55–332). Abschließend finden sich eine reiche Bibliographie sowie diverse Indices. Einige Detailprobleme hatte L. bereits in Fachzeitschriften behandelt, dazu kommt ein Artikel zu textkritischen Fragen (in *Exemplaria Classica* 15 [2011], 47–111).

Die „Introduction“ behandelt den „Mythical Background“, „Dramaturgy and Stagecraft“, die Charaktere, Stil und Metrik sowie die entscheidende Echtheitsfrage. Der Kommentar ist meist eindringlich und umfassend; er kann hier nicht im Detail besprochen werden. – Eine detaillierte Kritik des Werkes wird in *Eikasmos* (2014) erscheinen. *Walter Stockert*

L'Atellana preletteraria. Atti della Seconda Giornata di Studi sull'Atellana (Orta di Atella, 12 novembre 2011). Urbino: Quattro Venti 2013. 162 S. ISBN 978-88-392-0961-0

Der hier vorliegende Band umfasst neben der Präsentation durch Giuseppe Petrocelli und Renato Raffaelli sechs Vorträge, die anlässlich der zweiten Giornata gehalten wurden. Hatte sich die erste Tagung des Jahres 2009 in grundsätzlichen Vorträgen mit der literarischen Atellane, vornehmlich des Pomponius und Novius, beschäftigt (siehe *Wiener Studien* 125 [2012], 271–273), wendete man sich in diesem zweiten Kongress den noch weit komplexeren Fragen der vorliterarischen Epoche zu. Peter G. McC. Brown untersucht in seinem Beitrag „Greek Comedy and the Atellana“ (7ff.) insbesondere die (möglichen) griechischen Vorbilder aus dem Bereich Süditaliens, und schon hier zeigt sich die große Unsicherheit bezüglich der vorliterarischen Epoche der Atellane: Z. B. könnte eine Kenntnis bereits des Epicharm (5. Jh. v. Chr.) für den oskischen Raum angenommen werden; weit wahrscheinlicher ist aber eine Beeinflussung durch den in Tarent aufführenden Rhinton (den Hauptvertreter der Hilarotragodia, ca. 300 v. Chr.), mit dem man auch in den Bereich der Phlyakenposse kommt (die sog. Phlyakenvasen liegen aber nach Taplins Forschungen deutlich vor Rhinton und stellen außerdem vor allem attische Komödien, nicht aber italische Possen dar). Im Detail bleibt bezüglich des gewiss anzunehmenden griechischen Einflusses alles hypothetisch. – Alessandra Coen („Appunti sul teatro Etrusco“, 29ff.) stellt die historischen, ikonographischen und architektonischen Quellen für ein ‚etruskisches Theater‘ vor (s. vor allem den bekannten Bericht bei Livius 7, 2); auf frühen Vasenbildern (um 600 v. Chr.) und anderen Darstellungen, vor allem bei denen des Phersu, den sie als „*officiante di un gioco cruento*“ bezeichnet (42f.), könnte man Vorformen des Theaters greifen; Masken um 300 zeigen weiter, dass das Theater damals bereits etabliert war; da scheint es auch deutliche Bezüge zur Atellane zu geben. – Anna Santucci („L'Atellana nella cultura figurativa. Presenze/assenze e consonanze di temi“, 61ff.) bespricht reiches Material für die vier ‚stehenden Figuren‘ der Atellane (Maccus, Bucco, Dossenus [= Manducus], Pappus) vor allem in der Zeit vom 4. bis 1. Jh., wobei die Zuweisung an die einzelnen Figuren teilweise problematisch ist. Die wichtigsten Vorläufer sieht sie im Bereich der Phlyakenposse. – Eine zentrale Stellung nimmt der ausführliche Artikel von Salvatore Monda („La preistoria dell'Atellana nelle fonti storiche e letterarie“, 95ff.) ein, der eingangs ebenfalls die problematische Quellenlage beleuchtet, daneben auch auf wichtige ‚implizite‘ Quellen (Plaut. *Asin.* 11: *Maccus*; Rud. 535: *Manducus*) hinweist. Sehr unsicher sei die Einbeziehung des Streitgesprächs bei Horaz, sat. 1, 5, das H. Petersmann für die Vorgeschichte der Atellane herangezogen hatte (ablehnend auch Bettini, s. u.). Nach einer Besprechung der wichtigsten Quellen (vor allem Liv. 7,2 und Val. Max. 2,4,4) wirft Monda fünf Fragen zum vorliegenden Material auf: zu den Ursprüngen des Genus und den Bezügen zur griechischen Welt; zu den italischen Ursprüngen, vor allem zur Bedeutung der Osker (auch in Rom wurden anscheinend noch lange oskische neben lateinischen Inszenierungen geboten); zu den sog. *exodia* (Atellanen als komische Finali nach tragischen Aufführungen); zu den Schauspielern; zur Metrik (ursprünglich eher Prosa [dies erscheint dem Rez.

nicht glaubhaft], dann vornehmlich der *versus quadratus*). Vielleicht haben Pomponius und Novius, so Monda, dem Drama eine feste Form gegeben, und dies habe zur Edition ihrer Stücke geführt. – Abschließend stehen zwei Vorträge mit identischem Titel („prelitterario, popolare, contadino. Tre categorie ‚atellaniche‘ su cui riflettere“), in denen Fabrizio Loffredo (125ff.) und Maurizio Bettini (141ff.) in verschiedenen Ansätzen an das Problem der frühen Atellane herangehen. Loffredo betont, die übliche These von der rudimentären, ländlichen, possenhaften Atellane sei „uno dei questi miti della filologia“ (126), der vor allem auf die großen deutschen Forscher Ribbeck, Leo etc. zurückgehe, deren „evoluzionismo“ zumindest fragwürdig sei. Die Quellen (z. B. Val. Max., Juvenal und Quintilian) gäben keinen Anhaltspunkt dafür. Loffredo gibt eine knappe Übersicht über unsere Kenntnis der oskischen Kultur, aufgrund derer man nicht auf ein deutliches Gefälle gegenüber der römischen schließen könne. Bettini präsentiert in seinem eindrucksvollen Artikel anfangs eine Reihe von Szenarien und Charakteristiken, die mit der vorliterarischen Atellane in Verbindung gebracht wurden (Streitszenen, z. B. Rud. 553ff., Spottreden, Paronomasie, Derbheiten). Doch betont er selbst, dass öffentliche Schmähungen (*convicia, flagitia* [sic]) und andere Protestäußerungen (*vagulatione, pipulus*) weniger mit der Theaterposse als mit sozialen Praktiken (also einer Art „Volksjustiz“ [Usener]) in Verbindung zu bringen seien. Typisch sei hier eine iterative Struktur, insbesondere die Wiederholung im ‚Singsang‘. Auch Bettini lehnt wie Loffredo den ‚Evoluzionismus‘ der deutschen Philologie ab. Jedenfalls dürfe man nicht mit einer strengen Zäsur zwischen der vorliterarischen und der literarischen Epoche rechnen; wahrscheinlich habe es auch vor Pomponius und Novius Bühnentexte gegeben, die aber keiner Publikation gewürdigt wurden.

Das Buch ist (insbesondere in den beiden archäologischen Beiträgen) reich illustriert und dokumentiert. Einige kleine Mängel seien en passant erwähnt: S. 65 *strictu* (sic) *sensu*; S. 115 fehlt das Cicerozitat; S. 129 *alternibus* (sic) *versibus*; S. 137 fehlt eine Übersetzung der umbrischen Inschrift.

Walter Stockert

Tragicorum Romanorum Fragmenta. Vol. I. Livius Andronicus, Naevius, Tragicci Minores, Fragmenta adespota, edidit Markus Schauer cum Oliver Siegl socio in opere conficiendo adiuvante Elisabeth Hollmann. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012. XLIII, 493 S. ISBN 978-3-525-25026-6 (e-book: ISBN 978-3-647-25026-7)

Tragicorum Romanorum Fragmenta. Vol. II. Ennius, edidit Gesine Manuwald. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012. XLI, 570 S. ISBN 978-3-525-25029-7 (e-book: ISBN 978-3-647-25029-8)

Die Publikation der Tragicorum Romanorum Fragmenta (TrRF) ist auf vier Bände ausgelegt. Bereits erschienen sind die hier kurz vorgestellten Bände; III (Pacuvius) und IV (Accius) sind P. Kruschwitz bzw. N. Rücker anvertraut. Ziel der Edition ist es, die berühmte Referenz-Edition Otto Ribbecks zu ersetzen und dabei die Forschungsergebnisse der seither vergangenen mehr als 100 Jahre zugänglich zu machen.

Jeder Band enthält die Praefatio editionis in deutscher und englischer Sprache, in der die Editionsprinzipien dargelegt werden, sowie eine knappe spezielle Praefatio, wieder auf Deutsch und Englisch. Der erste Band enthält zudem die Testimonia zur römischen Tragödie.

Im Anschluss an die Fragmente (im ersten Band neben Livius Andronicus und Naevius auch die *Fragmenta Adespota*) finden sich umfangreiche *Subsidia* (*Abbreviationes & Notae; Bibliographiae et Sigla*, getrennt in die abgekürzten Zitate der Fragmentsammlungen, der Einzelausgaben der Tragiker sowie die *Editiones et Codices auctorum qui fragmenta tradunt*), weiter eine Bibliographie der *Studia* (anderer wissenschaftlicher Arbeiten), ein *Conspectus metrorum* sowie Konkordanzen mit den wesentlichen anderen Editionen und diverse *Indices* (*index nominum; index verborum; index fontium*).

Im Unterschied zur Edition Ribbecks bieten die TrRF eine äußerst umfangreiche Dokumentation der Überlieferung und der Forschungsgeschichte. Die Angaben über die Überlieferung beruhen im Wesentlichen auf den Editionen der Überlieferungsträger (z. B. Cicero, Festus, Nonius). Neben den wesentlichen Lesarten der Handschriften und den Entscheidungen der Editoren finden sich hier unzählige *Quisquilien*, auf die man hätte verzichten können (z. B. *Ennii vs. Enni; nihil vs. nichil*). Der Text der Fragmente soll die Überlieferungssituation widerspiegeln und Änderungen in einem knappen Apparat angeben (im ersten Band wurde dieses Prinzip leider teilweise ignoriert). Der eigentliche Apparat besteht aus vier Rubriken: Die *Codices* und ihre Lesarten (*Conspectus codicum*, CC), streng positiv gestaltet, manchmal ausufernd; der Text in den Editionen (*Conspectus editionum*, CE) sowie in weiteren wissenschaftlichen Arbeiten zu dem jeweiligen Fragment (*Conspectus studiorum*, CS), dazu ein Parallelenapparat (*Conspectus locorum parallelorum*, CP). Im Abschnitt CS finden sich auch metrische Bemerkungen (vor allem im ersten Band fehleranfällig).

Eine detaillierte Würdigung und Kritik dieses Werkes wird in der Zeitschrift *Eikasmos* erscheinen (2014). Hier sei nur noch kurz auf das Problem ‚Abkürzungen‘ eingegangen: Der nicht eingeweihte Benutzer muss bei einer Sigle (z. B. Pi) bei den Abkürzungen der Fragmentsammlungen, bei den Editionen des speziellen Autors und bei den Ausgaben des Überlieferungsträgers nachschauen, um letztlich ‚Pius‘ zu entdecken. Das gesamte System bedarf jedenfalls einer gewissen Gewöhnung.

Das Werk wetteifert mit der großartigen Reihe der *Tragicorum Graecorum Fragmenta*, ist aber ganz anders gestaltet. Das Ergebnis beweist den großen Enthusiasmus, mit dem Editoren und Helfer an eine oft doch recht trockene Knochenarbeit herangegangen sind. Insgesamt darf man dem Buch Anerkennung und Bewunderung nicht versagen. *Walter Stockert*

* * *

Felipe G. Hernández Muñoz (Hg.), *La tradición y la transmisión de los oradores y rétores griegos / Tradition and Transmission of Greek Orators and Rhetors*. Berlin: Logos Verlag 2012. 330 S. ISBN 978-3-8325-3168-3

Il volume contiene il testo di sedici relazioni tenute al congresso internazionale “La tradición y la transmisión de los oradores y rétores griegos” tenuto alla Universidad Complutense di Madrid nel giugno 2011. Il presente volume esce a un anno di distanza dal colloquio: questo è un fatto sicuramente da sottolineare e occorre renderne merito all’editore Hernández Muñoz, il quale contribuisce con tre articoli: Demosthenes, *First Philippic: Critical Edition* (p. 129–146) e altri due in collaborazione rispettivamente con I. C. Moreno (*Notes About the Text of the Speech In Neaeram [ms. Hispalensis 330-155-1]*, p. 29–41) e con José Miguel García Ruiz (*Critical Edition of the Letters Attributed to Aeschines*, p. 67–92). Accanto a quelli di Marco Perale, Luana Quattrocelli, Alberto J. Quiroga Puertas (che dedica 6 pagine +

2 di bibliografia alla *ῥαθυμία*), David Speranzi e Giuseppe Ucciardello, si segnalano particolarmente i contributi di Jana Grusková, la quale analizza le più antiche note del Marc. gr. 416 (p. 93–127); di Stefano Martinelli Tempesta, che offre l'edizione della versione latina dell'Arcopagitico di Isocrate (p.147–180); e di Teresa Martínez Manzano, che si dedica alla storia del manoscritto di Eschine di Salamanca 223 (p. 181–193). Il contributo di Inmaculada Pérez Martín (Elio Aristides en el Monasterio de Cora, p. 213–238) offre notevoli spunti di riflessione e mette, fra l'altro, in interessante relazione Niceforo Gregora (1295 ca.–1360) e alcuni manoscritti, legati tanto al monastero di Chora quanto a Gregora stesso, contenenti l'opera (o una selezione) di Elio Aristide (117/129–185/189), come il Laur. Plut. 60.8 (p. 227), il Monac. gr. 529 (p. 228) e l'interessante “cuaderno de lecturas” di Gregora, conservato a Heidelberg Palat. Heidelberg, gr. 129 (p. 228 e tav. 7). Fa impressione possedere e poter studiare gli stessi libri sui quali Gregora ha imparato il greco accostandosi ai classici!

Sul rapporto fra Gregora e Aristide vorrei appuntare qualche piccola notizia. Stando a Niceforo Cumno Or. 28, Gregorio di Cipro avrebbe promosso la lettura di Elio Aristide nei corsi di retorica. (L'or. 28 di Cumno è edita da Fr. Boissonade, *Anecdota Graeca* III, p. 365–391 [cf. in specie: 367 e 369]. I. Sevckenko, *Études sur la polémique entre Théodore Métochite et Nicéphore Choumnos*, p. 102–104 restituisce la parte mancante dell'orazione di Cumno pubblicata da Boissonade). Inoltre è curioso notare che in Gregorio di Cipro, Cumno e Gregora, le citazioni/allusioni di/ad Aristide sono veramente rare. Da una veloce ricerca con il TLG-Online, ho notato che le pochissime ‘citazioni’ di Aristide nelle opere di Gregora constano di passaggi gnomici e/o particolarmente espressivi, presenti per lo più già in antologie, lessici, gnomologia etc. Si vedano i casi presenti nella *Historia Romana* (Greg., *Hist. Rom.*, 1, 336, 20–23: ἐρῶσθαι δὲ καὶ ὁ λόγος τῷ φήσαντι νῦν μοι δοκεῖ, ὡς γνώμη καὶ φρονήματι καὶ ἀνδρία ψυχῆς τὰ πολλὰ τῶν πραγμάτων, ἀλλ' οὐ τῷ πλήθει τῶν ὑπαρχόντων κρίνεται. Aristid., *Ῥωδιακός*, Jebb, 556, 26–28 πῶς οὐκ εὐδελόν ἐστιν ὅτι γνώμη καὶ φρονήματι καὶ καρτερία ψυχῆς τὰ πολλὰ τῶν πραγμάτων, ἀλλ' οὐ τῷ πλήθει τῶν ὑπαρχόντων κρίνεται; Greg., *Hist. Rom.*, 3, 133, 20–134, 1 ... κάπειτα μηδὲν μηδαμῆ πολυπραγμονήσαντες, ἔχειν ὡς ἔσχεν ἀφήκαμεν, καὶ ταῦτα, καθάπερ τῶν ἀγαλμάτων τὰ κάλλιστα, οὕτω δὴ καὶ τοὺς δι' ἀκριβείας λόγους δευτέρα καὶ τρίτη χειρὶ χρῆναι καθίστασθαι τῶν βελτιόνων σοφῶν παραινούντων. Aristid., *Σμυρναϊκός πολιτικός*, Jebb 229, 15–18 ὥσπερ γὰρ τὰ ἀγάλματα καὶ οἱ δι' ἀκριβείας λόγοι δευτέρα καὶ τρίτη χειρὶ καθίστανται, οὕτως ἄρα καὶ τὴν πόλιν τρίτη χειρὶ χρῆ κτισθεῖσαν ἀκριβῶσαι τὸ κάλλος) nel Florentios (1034–1036 ed. Leone) e nell'Explicatio in librum Synesii De Insomniis (Ed. Pietrosanti 1999, p. 26, 2–4 = Aristid., *Orat. Sacr.* Vol. I, p. 481 Canter. E *Ibid.* p. 80, 16–18 = Aristid. *Ἐπὲρ τῶν τεσσάρων*, Vol. I, p. 210 Canter. Quest'ultimo passaggio è già presente in Phot. *Bibl.* 424a, l. 2 ed. Bekker.). La Pérez Martín riporta nel suo saggio le due citazioni di Aristide che occorrono nell'Ep. 4 di Gregora (ed. Leone). Osservandole da vicino notiamo che:

a) Ep. 4, 60–63, è l'esordio dell'orazione A Roma (Arist. 26, 1 = II 91, 9–11 Keil) ed è presente in Tommaso Magistro, *Ecloga nominum et verborum Atticorum*, p. 78, l. 10sq. (ed. F. Ritschl, Halle 1832). Da notare è anche che Tommaso Magistro legge ποιητής μὲν οὖν contro il ποιητής μὲν di Gregora. A mio avviso l'assenza di οὖν in Gregora è davvero insignificante (vedi Pérez Martín p. 227), soprattutto se si considera che nell' Ep. 4, l. 75 (μέμνημαι δ' οὖν κὰν τῷ λόγῳ τῷ *Περὶ ὁμονοίας ταῖς πόλεσιν...*), Gregora sembra citare a memoria.

b) Ep. 4, 77/78, è un passo tratto dal *Περὶ ὁμονοίας ταῖς πόλεσιν* (Arist. 23, 21 = II 37, 5–8 Keil φαίης ἂν [φαίης ἂν contro il φαίης δ' ἂν di Gregora] τὸ τοῦ Σμυρναίου ποιητοῦ, *Ἀφήτωρ*,

ἀθέμιστος, ἀνέστιός ἐστιν ἐκεῖνος, ὅστις οὐ πρότερον τοῦ τῆς Σμύρνης κάλλους ἐρῶ, ἐπειθ' οὕτως ὅτου δὴ τύχοι) e contiene una citazione da Hom. Iliade 9, 64/65 ripresa innumerevoli volte da autori classici e bizantini. Che l'Aristide citato da Gregora sia presente in antologie, epitomi, lessici e quant'altro, e che Gregora si possa essere servito di questi strumenti nei casi sopra citati, non esclude comunque letture dirette, attente e continue.

La lodevole impresa editoriale di Hernández Muñoz è macchiata a mio avviso da alcune formali incongruenze. Innanzitutto si nota una certa creatività nell'inglese di alcuni abstracts (vedi p. 9–12). Fare controllare il testo a un native speaker costa qualche giorno di ritardo nella pubblicazione, ma offre alla comunità scientifica un prodotto più elegante e utile. Inoltre, gli stessi abstracts vengono qualche volta replicati all'inizio dei vari interventi in maniera del tutto superflua, nonché inconsequente (p. es. il riassunto inglese è presente a p. 13 e a p. 43, ma non a p. 213). Le tavole, poi, sono stampate su una carta di qualità non adatta, il che irrita perché alcune di esse, come quelle legate al contributo della Pérez Martín, sono di grande interesse e meriterebbero di essere meglio consultabili. L'uso delle maiuscole in greco, ancora, non sembra essere uniforme (confronta p. 146 con p. 308 per esempio). L'irregolare spazio interlineare e la diversa grandezza delle lettere latine e greche nelle citazioni a testo (per es. a p. 156) creano infine un effetto antiestetico, che certamente si poteva evitare.

Dal punto di vista contenutistico e metodologico, suscitano perplessità le edizioni critiche delle lettere di Eschine e dell'orazione In Philippum I di Demostene (p. 129–146), nelle quali codici recenti (di XV e/o inizio XVI secolo) ricevono un'ingiustificata attenzione (Lo stesso si può dire a proposito del ms. Hispalensis 330-155-1 [p. 29–41]). Non se ne comprende il motivo, né si viene persuasi che questo lavoro costituisca un progresso negli studi dei due oratori. Nel leggere le due edizioni critiche, inoltre, si incontrano alcuni punti che destano perplessità. Nel caso dell'edizione delle lettere di Eschine, p. es., è necessario possedere il volume *Dic mihi, Musa, virum: Homenaje al Profesor Antonio López Eire* (Universidad de Salamanca 2010, con l'articolo “*Notulae* a las *Cartas* atribuidas a Esquines: edición de la Carta XII” p. 303–310), se si vuole sciogliere – si spera – le abbreviazioni dell'apparato e capire il metodo seguito. Dico “si spera” perché il volume è a me inaccessibile qui in Austria. A proposito dell'apparato critico, informazioni come quelle a p. 73, l. 8 “ὄν om. (per haplograph.) etc.” sono assolutamente superflue.

Nel caso dell'edizione della Prima Filippica, il lettore deve fare i conti con il “consensus codicum hispanorum” (p. 130): costituiscono forse una famiglia o l'unica caratteristica che li accomuna è la loro attuale collocazione? Per descrivere il ruolo giocato dai mss. spagnoli nella tradizione manoscritta di Demostene sarebbe stato meglio fornire una collazione insieme a un'analisi paleografica (descrizione delle varie mani occorse etc.) e codicologica, invece di questa edizione.

Ancora una cosa mi resta da osservare. Il pregio di questo volume, interessante e certo da consultare, è quello di indicare con persuasività quanto gli studi sulla tradizione e trasmissione degli oratori greci (ma il discorso vale certo anche per i Classici più in generale) siano un terreno ricco di sorprese e degno assolutamente di generosi studi, purché essi vengano condotti in concerto da paleografi, filologi classici e bizantinisti. *Andrea Cuomo*

Laura Miguélez-Cavero, Triphiodorus, *The Sack of Troy. A General Study and a Commentary*. Berlin-Boston: De Gruyter 2013. XII, 535 S. (Texte und Kommentare. 45.) ISBN 978-3-11-028520-8 ISSN 0563-3087

Das Gedicht des Triphiodoros aus Oberägypten – die richtige, durch Itazismus entstellte Namensform hat schon Wilamowitz hergestellt – über das hölzerne Pferd und den Untergang Trojas liegt in mehreren neuen, zum Teil mit Kommentar versehenen Ausgaben vor: Enrico Livrea, 1982 (Leipzig, Teubner), Bernard Gerlaud, ebenfalls 1982 (Paris, Les Belles Lettres, mit französischer Übersetzung), Francesc J. Cuartero, 1988 (Barcelona, mit katalanischer Übersetzung), Uwe Dubielzig, 1996 (Tübingen, mit deutscher Übersetzung und textzentriertem Kommentar). Dennoch erfüllt der umfassende Sprach-, Literatur- und Sachkommentar, den M. zusammen mit einem sorgfältig dokumentierten Text vorlegt, ein Desideratum und bietet ein Arbeitsinstrument für die Beschäftigung mit der spätantiken Dichtung (M. verzichtet, als Nicht-native-Speakerin, auf eine Übersetzung: VII; eine englische Übersetzung von A. W. Mair in der Loeb Classical Library stammt aus dem Jahr 1928). Die Datierung des Dichters ist seit dem Bekanntwerden eines Papyrusstücks aus dem späten 3. Jh. n. Chr., das die Verse 391–402 betrifft und dessen Rückseite mit ziemlicher Sicherheit kommentierende Bemerkungen zum Text der Vorderseite enthält (P.Oxy. 41.2946 und 2947), zu korrigieren und kann nun mit dem 3. Jh., nach Oppian und Quintus Smyrnaeus, angenommen werden. Das bedeutet, dass, in Umkehrung früherer Ergebnisse, nunmehr eine Abhängigkeit oder Bezugnahme des Nonnos auf Triphiodor zu diskutieren ist (soweit dies die schiere Menge des Textes überhaupt sinnvoll macht).

M. zeigt in einer umfangreichen Einleitung die Einordnung des Gedichts des Triphiodor in die kaiserzeitliche Epik und arbeitet detailreich und genau heraus, wie der homerische Basistext pointiert umspielt und mit den dichterischen Usancen insbesondere der hellenistischen Dichtung gestaltet wird (schon die prägnante Kürze der Darstellung – 691 Verse, wahrscheinlich mit einigen Lücken – lässt sich als Kallimachos-Zitat lesen!). Angeführt sind auch die mit Triphiodor verbundenen Fragen nach Beziehungen zu anderen, auch lateinischen Quellen (Vergil-Verarbeitung gilt als sicher: die Quelle ist Aeneis 2; p. 64–70). Die Frage nach den Bildungsverhältnissen und Umständen, unter denen lateinische Dichtung im Ägypten des 3. Jh. n. Chr. rezipiert werden konnte und wurde, muss allerdings mangels konkreter Hinweise offen bleiben: Sicher ist, dass römische Bürger im täglichen Umgang mit der Sprache der Verwaltung konfrontiert waren, und Literaturwerke jedenfalls mit Hilfe zweisprachiger, für den Schulgebrauch konzipierter Vokabellisten und Editionen gelesen werden konnten (dafür gibt es Belege für Schultexte auf Papyrus – und wir wissen, dass Triphiodor ein γραμματικός gewesen ist).

Der Kommentar bietet, im Gegensatz zu dem von Uwe Dubielzig (1996), der sich in erster Linie mit der Überlieferung und der Erstellung des Textes, mit Schreibvarianten und sprachlichen Erscheinungen, und (in oft problematischer Weise) mit der Wiederherstellung einzelner Partien durch Versumstellungen oder bei erwiesenem oder angenommenem Zeilenausfall beschäftigt, umfassende Informationen zu den Quellen, Zitaten, Nachahmungen und zu Sachfragen, stets auch zu Parallelen anderer Dichter und zur Prosaliteratur über Troja. M. ordnet den Text in die Literatur ein, gibt Hinweise zur Interpretation und zum Verständnis und erreicht damit das Ziel, das Gedicht lesbar zu machen und zugleich auch eine Vorstellung vom Lektüreerlebnis der mit dem Mythos und dessen schillernden Verarbeitungen vertrauten Leser zu geben. Einem modernen Angebot an Informationen entspricht auch, dass M. die von

ihr zitierten Vergleichsstellen jeweils mit dem für das Verständnis wesentlichen Kontext ausschreibt und damit direkte Vergleiche sofort möglich macht. Wie schon das erste Buch der Autorin (*Poems in Context. Greek Poetry in the Egyptian Thebaid 200–600 AD*, Berlin-New York: De Gruyter 2008; vgl. *Wiener Studien* 122 [2009], 255f.), stellt auch der vorliegende Band ein sehr gut recherchiertes und präsentierte Arbeitsinstrument dar und kann, mit der fundierten einleitenden Darstellung zur Literatur der späteren Antike, nachdrücklich zur Lektüre empfohlen werden.

Eine Bemerkung zu einer vieldiskutierten Stelle: Vers 454/455 Ἀργεῖη δ' Ἐλένη πολὺν δέμας ἀσκήσασα / ἦλθε δολοφρονέουσα πολυφράδμων Ἀφροδίτη, „zu Helena aus Argos aber, nachdem sie eine altersgraue Gestalt angenommen hatte, / trat die listensinnende Aphrodite mit trügerischer Absicht“ – dies entspricht der Vorbildstelle *Ilias* 3,383–420, denn dort tritt Aphrodite in Gestalt einer alten Frau zu Helena, wird aber an ihrer schönen Haut als Göttin erkannt (397). πολῖός kann aber auch ‚weiß, hell, glänzend, (metallisch-)weißgrau‘ bedeuten (z. B. Scholion zu Hesiod, *Erga* 477 πολίων·λευκόν), und man hat mit dem Hinweis auf die Homerstelle auch dies begründet: Die Göttin gibt sich durch ihre makellose, blassweiße Haut zu erkennen, sodass Helena die Bestimmtheit ihres Auftretens sofort bemerken muss. M. (365 zur Stelle) bevorzugt diese, auch von Bernard Gerlaud in den Anmerkungen zur französischen Übersetzung begründete Interpretation, während Uwe Dubielzig (Kommentar zu Vers 454) sehr ausführlich die andere Auffassung verteidigt. *Herbert Bannert*

Agostino. *Commento alla Lettera ai Galati*. Introduzione, traduzione e note di Francesca C o c c h i n i. Bologna: Edizioni Dehoniane Bologna 2012. 207 S. ISBN 978-88-10-45308-7

Im Mittelpunkt des vorliegenden Buches steht der Kommentar Augustins zum Galaterbrief (*Expositio epistulae ad Galatas*), der in den Jahren 394/395, also noch in der Zeit seines Presbyterats, entstanden ist und ein wichtiges Dokument für die Gnadellehre des frühen Augustinus darstellt. Auf den nicht ganz 50 Seiten Einführung bietet die Verfasserin eine Einordnung des Werks in das Schaffen des Augustinus (7–11: „Agostino commenta Galati: Datazione e contesto“), einen Überblick über die frühchristliche Rezeption des Galaterbriefes („La recezione della lettera ai Galati nei primi tre secoli“, 12–26) und die Kommentare des Marius Victorinus, Ambrosiaster sowie des Hieronymus („I *commentari* alla lettera ai Galati nel IV secolo Latino“, 26–35). Ein eigener Abschnitt ist dem Streit zwischen Hieronymus und Augustinus über die Auslegung des so genannten Zwischenfalls von Antiochia (*Gal.* 2, 11–14) gewidmet, der die Beziehung der beiden Kirchenväter auf längere Zeit empfindlich belastet hat („La «Controversia di Antiochia» ... e la «Controversia» tra Girolamo e Agostino“, 35–43). Zuletzt werden inhaltliche Schwerpunkte (*Gal.* 5,6; 2, 11–14; 1,6; 1,1) und der Aufbau des augustininischen Kommentars präsentiert (43–50).

Den Hauptteil des Buches bildet die gut lesbare italienische Übersetzung des Galaterbrief-Kommentars. Als Basistext dafür wird die kritische Edition von J. Divjak (*CSEL* 84, 55–141) verwendet, punktuell werden auch Textvorschläge der Rezension von J. Rousselet (*REAug* 18 [1972], 233–247) herangezogen (pp. 60. 61. 64. 65. 66. 90. 184); die Informationen zum gewählten Text sind jedoch nicht immer zuverlässig, weil z. B. im Fall von in *Gal.* 17, 14 nicht die angeblich bevorzugte Variante von Rousselet, sondern der Text von Divjak übersetzt wird. An einigen Stellen folgt die Übersetzung, ohne dass darauf eigens hingewiesen würde, einer anderen als der von Divjak gewählten Lesart (z. B. p. 62: in *Gal.* 5,5 wird mit der

Übersetzung *piacessi* der Variante *placere* dem von Divjak in den Text gesetzten *placere* der Vorzug gegeben; ebenso p. 96: in Gal. 21,1 *accederet/accedebat*; p. 110: in Gal. 24,13 *ecclesia/ecclesiam*; p. 175: in Gal. 56,7 *correctione/correctione*). Da die von Divjak eingeführte Paragraphenzählung nicht berücksichtigt wird, ist eine exakte Referenzierung zwischen lateinischem Text und Übersetzung erschwert. Die Übersetzung wird von einer großen Zahl an Fußnoten begleitet, in denen zur Erklärung des entsprechenden Paulusverses vorwiegend Parallelen aus dem augustinischen Corpus zusammengetragen werden; die Sammlung ist jedoch nicht vollständig – man könnte etwa im Fall von Gal. 2,11–14 einen Hinweis auf Sermo Dolbeau 10 oder im Fall von Gal. 6,6–10 auf Sermones Erfurt 3 und 4 erwarten. Darüber hinaus finden sich mehrere chronologische Ungenauigkeiten, z. B. wird *Contra sermonem Arrianorum* vage auf ‚ca. 418‘ statt auf ‚Herbst 419‘ (p. 83 n. 121), *De doctrina christiana* IV falsch auf ‚405–412‘ statt auf ‚426/427‘ (p. 106 n. 221) datiert. In der umfangreichen Literaturliste vermisst man einen Hinweis auf L. Fladerer, *Augustinus als Exeget*. Zu seinen Kommentaren des Galaterbriefes und der Genesis, Wien 2010 (bes. 17–60).

Für den nicht lateinkundigen Benutzer bietet dieser Band aber einen wertvollen Zugang zum augustinischen Galaterbriefkommentar.

Clemens Weidmann

Die Wiener Studien im Internet

Online-Version (mit Suchmöglichkeit):

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Online-Publikationen

verlag.oeaw.ac.at

Rezensionen:

www.oeaw.ac.at/kal/rezensionen